Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 24 (1942)

Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 20. Februar 1942. Erscheint jeden Freitag 24. Jahrgang Nr. 8

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.80, halbjährlich Fr. 6.10 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 14.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Nachrichten der Woche

Inland.

Zwecks Einsparung elektrischer Energie und ab 14. Februar sämtliche bisher am Samstag und Sonntag verkehrenden Sportzüge aufgehoben worden. Die Sonntagsbillette werden bis auf weiteres unverändert ausgegeben.

Die außerordentlich knappe Versorgungslage an Rohgummi zwang das Kriegs-Industrie- und Arbeitsamt zum gänzlichen Verbot der Verwendung von Rohgummi und Rohgummiabfällen in der Schuhfabrikation. Desgleichen sind Abgabe und Bezug ausgestanzter Schuhsohlen und provisorisch zugeschnittener Lederstücke zur Herstellung und Reparatur von Schuhen untersagt.

Der General hat im Einvernehmen mit dem Bundesrat im Ausbildungsprogramm für das Jahr 1942 die Durchführung von 4—5 Tage dauernden Mobilmachungsübungen vorgesehen, die jeweils nur eine beschränkte Truppenzahl betreffen und mit regionalen Alarmübungen der Ortswehren und des Luftschutzes verbunden werden.

Ausland

In Riom begann der große politische Prozeß vor dem Staatsgerichtshof gegen Léon Blum, Daladier, den früheren Luftfahrtsminister Guy La Chambre und General Gamelin, die alle als die am französischen Zusammenbruch im Jahre 1940 Schuldigen bezichtigt werden.

Der neue norwegische Ministerpräsident Quisling hat sich in Begleitung von Reichskommissar Terboven in Deutschland aufgehalten, wobei in den Gesprächen mit den führenden Persönlichkeiten des Reiches Gedanken eines „Norwegens auf der direkten germanischen Linie" zum Ausdruck gelangten.

Auch der rumänische Staatschef Antonescu weilte in Deutschland zwecks militärischen Verhandlungen mit Reichskanzler Hitler.

In Sevilla hatten der spanische Staatschef General Franco und Außenminister Suner eine Zusammenkunft mit dem portugiesischen Ministerpräsidenten und Außenminister Salazar. Die Besprechungen befaßten auf den zwischen beiden Staaten abgeschlossenen Freundschafts- und Nichtangriffspakten.

Premierminister Churchill sprach im Rundfunk zum englischen Volk über die Kriegslage, wobei er den Ernst der Situation nicht verschwieg, dennoch ein berechtigtes Vertrauen für die Zukunft forderte. — Im Unterhaus gab Churchill eine Erklärung ab über die Flucht dreier deutscher Kriegsschiffe aus Brest nach Deutschland.

Anläßlich der Besprechungen Marschall Tschiang Kai-Scheks mit den indischen Führern kam auch der Plan einer indisch-chinesischen Föderation zum Ausdruck. Die Besprechungen haben zu engerer politischer und militärischer Zusammenarbeit der beiden Völker geführt.

Auf Grund eines vom ungarischen Parlament angenommenen Gesetzes über die Schaffung des Amtes eines Reichsverweser-Stellvertreters ist der Sohn des amtierenden Reichsverwesers, von Horthy, als Stellvertreter gewählt worden.

Wir lesen heute:

Die berufstätige Tochter in der Familie
Die Nähstube der Wehrmannsfrauen
Der Gotthardbund und die Frauen

Cliché N. Z. Z. Photo Klauser *

Um der Kinder willen —

um der hungernden Kinder willen, die in Belgien, in Frankreich den harten Winter überdauern müssen, um ihrer Mütter willen, die zusehen müssen, wie ihre Kleinen immer elender werden, fragen wir: ist es nicht zu erreichen, daß die Verhandlungen von Land zu Land, zwischen den Behörden schneller zu großen, positiven Resultaten führen, daß bestandene Transportschwierigkeiten sich überwinden lassen, damit sie bald zu Tausenden kommen können — — ehe es zu spät für sie ist?

Die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für kriegsgeschädigte Kinder, die schon seit Jahren so Hervorragendes, — zuerst für spanische Kinder, dann in Südfrankreich für Tausende von Flüchtlingskindern vieler Länder tat, — führt noch heute in Südfrankreich ein Mütterheim, Milchkantinen und Kinderkolonien; sie hat ca. 7500 Kindern im besetzten und unbesetzten Frankreich, in Belgien, Finnland und Ungarn Schweizer-Paten vermittelt, dank deren monatlichen Beiträgen sie in ihrer Heimat zusätzliche Ernährung bekommen.

Nun ist seit Wochen geplant, Kinder aus kriegsgeschädigten Ländern in noch größerem Ausmaß, als es bisher sein konnte, in Schweizer Familien und Heimen unterzubringen. Das neu geschaffene organisatorische Zusammengehen mit dem Schweiz. Roten Kreuz garantiert für einheitliches Vorgehen auf noch breiterer Grundlage.

Bisher haben bereits rund 10,000 Kinder einen dreimonatlichen Schweizeraufenthalt genossen; immer wieder reist eine Gruppe ein, kommen verschüchterte, zuerst heimwehkranke Buben und Mägdlein und werden von bereiten Pflegeltern an den Bahnhöfen empfangen — aber wir möchten, wir müssen bald mehr tun können! Geplant ist, daß im Laufe eines Jahres bis zu 40,000 Kinder drei Monate bei uns Stärkung finden sollen — also immer zirka 10,000 Kinder zu gleicher Zeit. Nun ist man fortwährend daran, aus der furchtbar großen Zahl der darbenden Kinder diejenigen, die es am nötigsten haben, auszusuchen; Verhandlungen mit den Behörden werden ständig gepflegt — und es kommen auch kleinere Gruppen immer wieder an. Kinder sind unter ihnen, die kaum mehr wissen, wie ein geordnetes Familienleben ist, deren Vater in Gefangenschaft oder tot, deren Heime zerstört, Kinder die noch die Schrecken der Flucht und der Bombardemente nicht überwunden haben; Kinder, die kaum mehr wissen, was regelmäßige Nahrung, was Körperpflege ist.

Aber wie gut, wenn nach und nach verstehende Güte die vorerst Scheuen zum sprechen, zum lächeln bringt, wenn Kinderfreundschaften aufblühen zwischen unseren und den andern Kindern.

Eine starke Welle von spontanem Helferwillen geht durch unser Land — allein im Zürcher Bureau sind rund 1200 Freiplätze gemeldet, täglich kommen weitere Meldungen und Gaben — nun heißt es, nicht enttäuscht sein, wenn nicht morgen schon der kleine Gast eintrifft, bereit bleiben und dann Türe und Herz offen halten, wenn die Gäste in noch größerer Zahl verteilt werden können. Man hofft, auf lange Dauer und im ganzen Lande immer wieder und immer mehr Dreimonats-Gästlein plazieren zu können — sind unsere Möglichkeiten auch beschränkter geworden, wir haben ja noch immer die unversehrten Heime, die warmen Betten, die nötigste Nahrung — und vom Teilen mit den Bedürftigsten werden wir nie ärmer werden, nur reicher durch die Freude, geben zu dürfen.

Wir werden in Bälde nähere Details bekanntgeben, sobald das Schweizerische Rote Kreuz, Kinderhilfe, zu noch größerer Mithilfe aller aufrufen wird.

*Das Bild wurde im Bahnwagen bei der Ankunft eines Kindertransportes aufgenommen.

Kriegsschauplätze.

Im Osten ist der russische Vormarsch sozusagen zum Stillstand gekommen: einzelne Gegenangriffe der deutschen und finnischen Truppen waren von Erfolg. Doch bleiben wichtige deutsche Positionen in den Hauptfrontabschnitten weiterhin stark bedroht, vor allem an der Nordfront und bei Charkow.

Die Lage in Nordafrika hat in der Berichtswoche keine wesentliche Veränderung erfahren. Verstärkte Patrouillentätigkeit auf beiden Seiten, besonders in den letzten Tagen, weist auf bevorstehende größere Kampfhandlungen hin.

Die bedingungslose Kapitulation Singapurs bedeutet für die Japaner einen strategisch äußerst bedeutsamen Erfolg. Er ermöglichte ihnen, unverzüglich die Offensive gegen Sumatra zu ergreifen, wo sie eine große Truppenzahl gelandet haben. Die niederländischen Truppen hatten aber rechtzeitig die großen Oelraffinerien und sonstigen Industrien völlig zerstört. Auch auf den Molukken sind japanische Truppen gelandet. Desgleichen verlautet die Offensive gegen Burma vorläufig erfolgreich, wenn auch nur schrittweise. Die japanische Luftwaffe hat bereits Angriffe gegen australische wichtige Punkte unternommen.

In China verlaufen die Kämpfe mit wechselndem Erfolg.

Den deutschen Schlachtschiffen „Gneisenau" und „Scharnhorst", sowie dem Kreuzer „Prinz Eugen", welche Flotteneinheiten während ca. einem Jahre im Hafen von Brest gelegen und dort das Ziel unzähliger englischer Fliegerangriffe waren, ist die Flucht aus Brest und der Durchbruch durch den Aermelkanal in einen deutschen Hafen gelungen. Im Verlauf dieser Aktion spielten sich zwischen englischen und deutschen See- und Luftstreitkräften sehr heftige Kämpfe ab, die zu großen Flugzeugverlusten führten.

Die Krankenschwester erhält den Marschbefehl

Ich war gerade im Begriff, meiner Patientin die verordneten Herztropfen abzuzählen, als mir schräg-vis-à-vis ein braunes Amtscouvert auf das Fenstersims gelegt wurde. Aber halt .... zuerst kommt meine Kranke und dann mein Gwunder. Und erst als sie wieder wohlversorgt in den Kissen lag, pirschte ich mich an das eigentümliche Schriftstück heran... Vom Steueramt kanns wohl nicht sein, denn Enveloppen sind bekanntlich grün... Nein, es war der Marschbefehl! Krankenschwester X., Sie erhalten den Befehl ...! Gern, wenn du mich brauchst, liebe Schweizerarmee, ich komme wieder, wie schon vor 23 Jahren.

Nun aber die praktische Seite! Meine Vorgesetzten mußten Ersatz suchen für meinen Posten und ich mußte mich mit der nötigen Ausrüstung versehen. Denn eigentlich bin ich über das übliche Dienstpflichtalter hinaus und daher nichts weniger als tip-top parat. Zum Glück aber noch recht sportgewohnt. So wird im Ferienkoffer herumgestöbert und, — oh Wunder, beinahe alles, was verlangt wird, war vorhanden: Rucksack, Marschschuhe, Reisedecke, Sportbesteck usw. Nur der große Regenmantel mit Kapuze legte sich als eigentliches Pièce de résistance recht schwer in mein Budget. Wir haben es noch nicht so gut, wie die Soldaten, die alle Kleider und Ausrüstungsgegenstände (ich glaube sogar die Nähnadel und das Schuhbürstli) von der Mutter Helvetia geschenkt bekommen. Doch ist unsere Spitalleitung so nobel, uns an ihrer Stelle mit einer großzügigen Preisvergünstigung beizuspringen.

Wie bald sind so vierzehn Tage verflossen, wenn neben der üblichen Arbeit noch alles mögliche erledigt sein muß. Wir alleinstehenden Frauen haben meistens alles selbst und allein zu besorgen und oft müssen wir gehörig abzirkeln, daß wir die Geschäftszeiten, die meistens mit unsern eigenen Arbeitszeiten zusammenfallen, doch ausnützen können. Und so kommt der Einrückungstag nur so herangeflogen: Abschied von den Kranken, den Mitarbeiterinnen, vom alltäglichen bürgerlichen Arbeitsdienst, den man für gewöhnlich nur für die Ferientage verläßt und — wer weiß, was inzwischen alles passieren kann? —

Mit Ernst und Mut schwingt man sich den Rucksack auf den Rücken und begibt sich, wie Hunderte von andern Schweizern und Schweizerinnen zur Bahn und dem Einrückungsort entgegen.

„Lugg loh geds ned und zrugg stoh geds ned, wenn mier wend rächti Schwyzer sy..."

Krankenschwester X.

Niemert weiß, was noche chunt:
Gsägnet seig is jedi Stund,
Wärt seig jede Himmelsgascht —
Liebi treit die hertischt Lascht

Sophie Hämmerli-Marti,
in „Läbesspruch"

Das Opfer

Von Lisa Wenger.

In einem sehr großen, jedoch altmodisch angelegten Garten, in dem nichts in mutwilligem Uebermaß zu blühen schien und keine fröhlichen Farben aufhielen, noch dunkelgrüne Lauben zum Ausruhen aufforderten, ging eine Frau langsam den schmalen Weg entlang, der die hohen, grauen Mauern begleitete, die den in ausgedehnte Viereck eingeteilten Garten umschlossen. Grau war auch das schloßartige Gebäude in reinem Barock, das innerhalb der Mauern stand.

Die Frau ging leicht gebückt, als sei sie müde. Vielleicht des Lebens müde, wer konnte das wissen? Sie trug eine Tasche, die sie mit beiden Händen umklammerte. Von Zeit zu Zeit blieb sie stehen, öffnete die Tasche und holte ein kleines Bild daraus hervor, das einen zehnjährigen Jungen darstellte und sehr vergilbt und verblaßt war. Der Ausdruck ihres gelblichen und gramvollen Gesichtes wandelte sich, und mit leiderfüllten Augen und schmerzlich verzogenem Mund betrachtete sie das kleine Viereck in ihrer Hand.

Endlich legte sie es zurück in die Tasche, die aus russischem Leder bestand und wohl an die zwanzig Jahre schon gedient haben mochte.

Die Tränen rieselten der Frau über die eingefallenen Wangen, und sie seufzte. Darauf ging sie ein paar Schritte und blieb abermals stehen, zog das Bild von neuem heraus, küßte es, seufzte und ging wieder.

Fünfmal, zehnmal ging sie den acht großen Vierecken entlang. Nie durchquerte sie den Garten, nicht ein einziges Mal. Noch ging sie zu dem Springbrunnen und freute sich etwa an dem fadendünnen Strahl, den er mühsam und freudlos in die Höhe steigen ließ, und der kraftlos sich neigte und wieder fiel.

Eine Schwester in weißer Haube kam der Frau entgegen. Mit ihrer warmen Hand streichelte sie die kühle, glatte der Kranken. Ihr gütiger Blick streifte deren gequältes Gesicht und die unsicher ausweichenden Augen.

„Aber, aber, Frau Konrad", sagte sie mit leichtem Vorwurf „nun haben Sie wiederum das Täschchen mit hinunternehmen. Und haben doch dem Herrn Doktor versprochen, es oben zu lassen. Aber, aber..."

„Es ist nicht recht, wenn ich es nicht mit herunternehme", sagte ganz leise und unbetont die Frau. „Der Kleine könnte denken, ich hätte ihn vergessen. Das müssen Sie doch verstehen, Schwester Klara?"

Sie wandte sich, um zum Hause zurückzukehren und sich wieder in ihren Zimmer zu vergraben. Aber die Schwester legte ihr den Arm um die Schultern und hielt sie zurück.

„Gar nicht begreife ich es. Der Kleine ist im Himmel, schon jahrelang. Das wissen Sie, Frau Konrad. Der ist beim lieben Gott und hat es schön. Der freut sich, wenn es Ihnen gut geht. Ob Sie das Bildchen betrachten oder nicht, das ist ihm gleichgültig. Er will, daß Sie fröhlich sein sollen und nicht grämlich dreinschauen. Er will, daß Ihre Augen alles das sehen, was es um Sie herum Schönes zu sehen gibt: die zarten Beete dort drüben, die aussehen, als hätte der liebe Gott sie selber auf das Himmelblau gezeichnet, und da sind herrliche Blumen im Garten, und ein goldbrauner Schmetterling fliegt eben darüber hin. Das alles sehen Sie nicht? Und es sind doch Geschenke des guten Herrgotts an Sie, seine liebe Tochter."

„Ja ja, ich weiß. Ich sehe das alles. Ich will mich auch freuen. Wenn ich Roland damals nur die Medizin nicht zu geben vergessen hätte, Schwester Klara. Darüber komme ich nicht hinweg. Es ist, als sei meine Schuld mit großen, grauen Buchstaben an den Himmel geschrieben. Wenn ich aufwache, und es ist draußen hell, so sind die Buchstaben schwarz, und ich kann sie gut lesen. Abends wenn es dunkel ist, sind die Buchstaben hell, und ich kann sie wieder lesen. Ach, lassen Sie mich heim in meine eigene Stube! Dort habe ich mich über alles gefreut. Lassen Sie mich heim, Schwester Klara! Es ist so traurig hier. Ich bin so allein. Mir ist so angstvoll zumut. Steine liegen auf meinem Herzen." Die Arme weinte.

Die Schwester nahm sie an der Hand und ging langsam mit ihr durch den Garten und redete allerlei und machte kleine Späße, daß die Frau lachen müsse. Es kam etwas Leben in ihre Augen, und es flog ein Widerschein der schwesterlichen Liebe über ihre schmalen Wangen. Freundlich, beruhigend, einschläfernd sprach die Diakonissin mit großer Geduld zu der ihr Anvertrauten. Frau Konrad pflückte eine der Strohblumen, die der Mauer entlang raschelnd wuchsen.

„Sehen Sie, Schwester, so wie diese Blume, so bin ich. So dürr, so saftlos, ganz ausgesogen. So halb und halb, nicht gelb und nicht rosa, nicht richtig weiß und nicht grau. Ohne Duft — ich will damit sagen ohne Freude. Hart — will sagen ohne Seele ..."

„Ach was. Sie sind zierlich wie das Blümchen da! Wenn Sie nur auch so tapfer wären, im Regen sich ein wenig bücken wollten und, wenn's hagelt, sich bücken und wieder aufstehen! Halt ein wenig fröhlicher sein, Frau Konrad! Am Sonntag kommt ja das liebe Fräulein Tochter. Wie die sich freuen wird! Und Sie erst! Sehen Sie, schon schauen Sie fröhlicher drein. Sie bekommen ja einen kleinen Glanz auf Ihren Wängelein, grad wie die Strohblümchen. Das wird schön werden, einen ganzen Sonntagnachmittag lang. Und das Täschlein halten Sie dann nicht so krampfhaft fest, als müßten Sie es vor Dieben bewahren. Das schlenkern Sie dann lustig hin und her und die Tochter lacht, und die Mutter lacht."

Frau Konrad lachte schon um der lieben Worte willen.

„Sonntag ist ja übermorgen, nicht wahr? Am Sonntagabend sind immer viel mehr Sterne am Himmel als am Alltag."

„Weil der Sonntag Gottes Tag ist, nicht wahr?" Die Schwester nickte. Frau Konrad redete weiter. „Ja Gottes richtiger Tag. Und meiner und des Kleinen. Ach, liebe Schwester, Sie helfen mir immer so gut, wenn ich traurig bin!"

„Wenn es nur länger dauern würde", dachte die Schwester. Sie wußte, daß alles, womit sie die Kranke tröstete, in den Wind gesprochen war. Aber sie hatte gelernt, Geduld zu haben und an sich zuletzt zu denken. Nun führte sie die Kranke zurück in das Haus, das, so schön in den Linien und so vornehm erdacht und gebaut und so geräumig und herrschaftlich es war, doch viel zu wenig Licht zu schenken hatte, viel zu auf verschlossene Türen und viel zu dick vergitterte Fenster besaß. Ja, und dessen graue und unerbittliche Mauern ein einziges mächtiges Portal aufwiesen, aus dem keiner hinaus konnte, er hätte denn den Schlüssel.

Die berufstätige Tochter in der Familie

Die Berufstätigkeit der Töchter scheint vielen Leuten wieder zum Problem zu werden. Eines ist aber sicher. Wer selbst Töchter hat, will sie durch den Beruf zu pekuniärer Selbständigkeit führen. Welcher Vater kann heute seine erwachsenen Töchter noch ernähren, versorgen und für die Zukunft sicherstellen! Und welcher Bewerber wäre nicht froh im Gedanken, daß seine zukünftige Frau im Notfall auch für die Existenz der Familie durch eigene Arbeit miteintreten könnte.

Die Berufstätigkeit der unverheirateten Tochter ist notwendig. Aber sie schafft in vielen Familien eine neue Situation. Denn es gibt zahlreiche Mütter, die selbst nie im Beruf gestanden haben und sich nicht in die Lage eines jungen Menschen versetzen können, der eine eigene Lebenssphäre hat und nach eigener Lebensgestaltung strebt.

Fast alle Mütter möchten die berufstätigen Töchter im Elternhaus behalten, bis sie heiraten. Das ist auch im Interesse des Familienzusammenhanges, der gegenseitigen Tragkraft, im Interesse von Gesundheit und Schutz der jungen Berufsarbeiterinnen wünschenswert. Aber man kann eine berufstätige Tochter nicht bis in ein höheres Alter als unreifen Menschen, als Kind behandeln. Gerade darum waren ja früher alternde Mädchen oft so verschoben, weil sie im Elternhaus in einer Stellung blieben, die ihrem Alter nicht entsprach, weil sie keine festumgrenzten Aufgaben hatten, weil man ihnen keine Verantwortung, keine Selbständigkeit einräumte.

Einer berufstätigen Tochter gegenüber haben die Eltern die Pflicht, dahin zu wirken, daß das junge Mädchen für den Lebens- und Berufskampf fähig wird. Wer in der Entwicklung der Persönlichkeit ein Gut und einen Wert sieht, wird das als eine günstige Wirkung der Erwerbsarbeit der Töchter buchen. Man kann auch tatsächlich feststellen, daß das Verhältnis von Mutter und Tochter in den Familien, in denen die Tochter schon im Beruf steht, meist gut ist. Die Reibungsflächen sind geringer, als wo Mutter und Tochter im Haushalt zusammenwirken.

Vielleicht liegt das daran, daß die Mädchen überhaupt stark an die Familie gebunden sind. Sie schätzen die mütterliche Leistung hoch ein. Als Berufstätige brauchen sie die Hilfe der Mutter mehr als eine Haustochter, die sich nach dem Rhythmus des Familienlebens richten muß und richten kann. Zwischen der berufstätigen Tochter und der Mutter sind Leistungen und Gegenleistungen eng miteinander verschlungen. Die Mutter nimmt der Tochter mancherlei kleine Aufgaben ab. Sie wäscht ihr einmal etwas aus oder näht ihr etwas. Die Tochter hilft der Mutter pekuniär, unterstützt sie in Notfällen oder bei besonderen Anschaffungen. Beide sind sich bewußt, wie sehr man einander tragen und halten kann.

Im Beruf lernt das Mädchen auch, sich den objektiven Anforderungen einer Aufgabe unterzuordnen. Sie bekommt dabei Verständnis für die Notwendigkeit der Einordnung in das Gemeinschaftsleben.

Aber der Beruf ist naturgemäß nicht nur günstig für das Zusammenleben innerhalb der Familie. Ein Problem liegt in der Frage, ob von der berufstätigen Tochter hauswirtschaftliche Hilfeleistungen gefordert werden sollen. Ob sie abends, wenn sie von der Arbeit heimkommt, noch in der Hauswirtschaft bestimmte Aufgaben übernehmen muß.

Erfreulicherweise haben mehrfache Umfragen ergeben, daß die Mädchen im allgemeinen positiv zu dieser Frage stehen. Sie wollen wenigstens ihren guten Willen zeigen. Die meiste Neigung, die Mutter zu entlasten, findet man bei Mädchen, die vor dem Eintritt in die Berufsarbeit eine hauswirtschaftliche Ausbildung erhalten haben. Sie wissen, wie viel Mühe alles verursacht, und nehmen nicht als selbstverständlich hin, daß man ihnen alles bequem macht und abnimmt.

Allerdings erwarten die Mädchen, wenn sie im Beruf stark angespannt sind, auch häufig, daß die Mütter für sie in derselben rücksichtsvollen Weise sorgen wie für den Sohn. Ungerechtigkeit auf dem Gebiet wird bitter empfunden.

Ein zweites Gebiet, auf dem Schwierigkeiten auftauchen, ist die Frage nach der Verfügung über die Freizeit. Gehört sie der jungen Berufsarbeiterin oder gehört sie der Familie?

Niemand kann die Selbständigkeit, die er im Beruf zu betätigen hat, in der Familie in gleicher Weise zum Ausdruck bringen, ohne den Zusammenhang der Gemeinschaft zu gefährden. Man kann eben sein Heim nicht als Schlafstätte oder als Mittagstisch ansehen. Es hängt ganz von der Erziehungskraft der Eltern ab, ob Mädchen, bevor sie zur selbständigen Berufsarbeit gelangen, Verständnis dafür bekommen haben, daß man gegenseitig Rücksicht nehmen muß, daß man einander in einer Gemeinschaft etwas schuldig ist.

Man soll sich in der Familie genau so wenig gehen lassen wie gegenüber Freunden und Bekannten. Man soll nicht nur Interesse und Rücksicht für die eigenen Angelegenheiten erwarten, sondern sie auch den andern entgegenbringen. Eine Gemeinschaft wie die Familie fordert eine gegenseitige Anteilnahme und niemand kann da sein Leben ganz für sich haben.

Bei jungen Menschen ist das Streben nach einer privaten Sphäre sehr entwickelt. Sie wollen eigene Freundschaften, eigene Interessen haben, getrennt von denen der Eltern und Geschwister. Verständige und einsichtsvolle Eltern werden dieses Stück privater Sphäre den erwachsenen Kindern lassen. Sie erwarten nicht, daß erwachsene Töchter in allen Angelegenheiten um Erlaubnis bitten. Man kann miteinander besprechen, was man vorhat. Aber es gibt Fälle, in denen es weiser ist, wenn die Mütter nicht viel fragen, wenn sie nicht alles wissen wollen. Eine beginnende Freundschaft, eine aufkeimende Neigung kann durch zu eindringliche Beobachtung leicht zerstört werden.

Im allgemeinen wird den Töchtern in der Verwendung ihres Geldes Freiheit gelassen, soweit es über die Unterhaltszuschüsse, die zum Haushalt gezahlt werden, hinaus geht. Dadurch entsteht eine Selbständigkeit inbezug auf Anschaffungen, Vereinswesen, Ferienreisen, die das Wertgefühl der Mädchen steigert. In mancher Familie ist es üblich, daß jedes Kind einen bestimmten Prozentsatz seines Lohnes oder Gehalts für den Familienunterhalt abgibt. Das ist schon deshalb empfehlenswert, weil unter Geschwistern ein starkes Verlangen nach Gerechtigkeit, nach gleichmäßiger Behandlung besteht. Die Töchter müssen heute noch in vielen Fällen hinter den Söhnen zurückstehen. Es ist notwendig, auch den Töchtern einen bestimmten Anteil an ihrem Verdienst zu lassen. Es ist z. B. nur gerecht, wenn ihr Beitrag zum Familienhaushalt geringer ist als der der Brüder, wenn für ihre Ausbildung weniger ausgegeben worden ist.

Zusammenfassend kann man sagen, daß die berufstätige Tochter sich dort am stärksten der Familie zugehörig fühlt, wo eine Beziehung von Leistung und Verantwortung, von Pflichten und Berechtigungen entwickelt ist, an der alle Mitglieder der Familie teilhaben. Das Familienleben wird dann von den berufstätigen Töchtern als wohltätiger Ausgleich gegenüber den Kräften der Verhärtung empfunden, die aus den Ansprüchen des Berufslebens hervorgeht und gegen die sich die weibliche Natur zur Wehr setzt.

A. S.

Zusammengehörigkeit

Ich weiß nicht, ob in einer anderen Vereinigung der Kontakt zwischen Deutsch und Welsch, ein so enger, ein so absoluter ist, daß man sich der tatsächlichen Verschiedenheiten überhaupt nicht mehr bewußt wird. Jedes spricht seine Sprache, vertritt seine Meinung, und aus dieser selbstverständlichen Wahrung der Eigenart jedes einzelnen und der echt demokratischen Gleichschätzung entspringen Verständnis, Achtung, Liebe zum andern. Man erlebt mit seinem eigenen Herzen, was man sonst vielleicht als theoretisches Wissen sich aneignet, die Tatsache nämlich, daß das verbindende Element des Schweizertums stärker ist als alle Verschiedenheiten von Rasse, Sprache, Herkommen und Lebensgewohnheiten. Man erlebt es in seiner ganzen beglückenden Intensität, was Außenstehenden stets so merkwürdig erscheint, daß trotz aller in die Augen springenden Mannigfaltigkeit die geistige, die seelische Zusammengehörigkeit die Grundlage unserer nationalen Existenz bildet.

Clara Nef, Präsidentin des Bund Schweiz. Frauenvereine, im Jahresbericht des B. S. F.

(Der Jahresbericht, eine interessante Broschüre von 94 Seiten, kann auf Wunsch abgegeben werden durch die Sekretärin. Frau Brunner-Rechsteiner, Teufen [App.].)

Die Nähstube der Wehrmannsfrauen

ein Werk der Zürcher Frauenzentrale

Um es den durch die Mobilisation wirtschaftlich besonders belasteten Wehrmannsfrauen zu ermöglichen, trotz der knappen Mittel und der Teuerung die Kleider ihrer Familie in Ordnung zu halten und sich die notwendigen neuen anzuschaffen, hat die Zürcher Frauenzentrale kurz nach Ausbruch des Krieges im Herbst 1939 die Nähstube für Wehrmannsfrauen ins Leben gerufen. Etwa

700 Frauen

haben darin in den zwei Jahren ihres Bestandes an über 2000 Kleidungsstücken gearbeitet. In einer frohmütigen, hellen Wohnung, welche eine gütige Spenderin zu diesem Zwecke unentgeltlich überläßt, und deren Mobiliar ebenfalls aus freiwilligen Spenden zusammengetragen wurde, arbeiten die Frauen vor- und nachmittags unter der kundigen Anleitung von freiwilligen Helferinnen, Schneiderinnen, Fachlehrerinnen, Weißnäherinnen und Schneiderinnen für Knabenkleidung, die sie in allen auftauchenden Kleiderfragen beraten, ihnen Kleider und Wäsche zuschneiden und beim Nähen helfen.

Ein eigenes Stofflager an Resten und großen Ballen ermöglicht es, passende Stoffe für die Aenderungen und Umarbeitungen zu finden, und manche Frau kann sich zum ersten Mal ein Kleid oder einen Mantel selbst anfertigen, zu dessen Anschaffung im Laden ihr die Mittel einfach nicht ausgereicht hätten. Je nach den Umständen werden die notwendigen Stoffe verbilligt an die Frauen abgegeben oder es wird bei besonderer Notlage auf eine Bezahlung verzichtet.

Mit Rücksicht auf die schwere Lage weiterer Volksschichten und die knappe Versorgung unseres Landes mit Textilien wird der Verarbeitung allen noch irgendwie verwendbaren gebrauchten Materials größte Aufmerksamkeit geschenkt. Hier wird Vaters Mantel, der an allen Kanten abgenützt ist, in einen Kindermantel verwandelt oder es erstehen daraus Hosen für den Buben. Der alte Mantel einer Frau, dem man an Schnitt und Farbe den langjährigen Dienst ansieht, kann bei der soliden Beschaffenheit des Stoffes noch sehr gut gewendet werden, und Sitz und Verarbeitung des „neuen" Stückes lassen nichts mehr ahnen von dem bedenklichen früheren Zustand. Aus dem alten Sommermantel wird ein warmes molliges Winterkleid oder ein Mäntelchen für die Kleine, die trotz allen Verlängerns dem alten entwächst. Dies alte Kleid, an Aermeln und Hals abgenützt, wird mit einem passenden „Göller" und Aermeln versehen wieder wie neu. Vielleicht hat der Mann sogar einen schwarzen Frackanzug im Kasten hängen, der seit der Hochzeit vor acht Jahren darin sein eintöniges Dasein fristet: Warum nicht ein Costume oder ein Sonntagskleid für die Mutter daraus machen, das der Familie bessere Dienste verspricht? Aus den Windeln des letztgeborenen Säuglings kann man dem Mädchen Hemden schneiden. Und wie lebendig wird die Beziehung zu all den Dingen, die man aus den eigenen Händen erwachsen sieht! Voll Staunen und Stolz steht die Frau vor dem fertigen Produkt. Wer hätte gedacht, daß die alte weite Gabardinejacke der Großmutter, die von ihr nur an Sonntagen getragen wurde, noch ein so hübsches Costumesäckchen ergeben würde, zu dem man einen gestreiften passenden Jupe anfertigen kann? Nichts, aber auch nicht den kleinsten „Bletz" wird die Frau in Zukunft unbedacht wegwerfen, jetzt, da sie weiß, daß alles noch seine Verwendung findet, und sei es zu allerletzt auch nur in der Altstoffsammlung.

Angesichts der Bedeutung, die der Nähstube in erzieherischer, fürsorgerischer und volkswirtschaftlicher Beziehung zukommt, hat denn auch die Schweizerische Nationalspende dem Werk, das auf soviel Kleinarbeit aufgebaut, überaus Nützliches zu wirken imstande ist, ihre finanzielle Unterstützung geliehen. Nachdem sie nun seit dem neuen Jahr, zusammen mit der Winterhilfe des Kantons Zürich, die Tragung der Kosten übernommen hat, wobei die Zürcher Frauenzentrale die Leitung innebehält, können die Türen auch einem weitern Kreis der bedürftigen Bevölkerung geöffnet werden. In welch hohem Maße diese Hilfe von Mensch zu Mensch von den Besucherinnen der Nähstube empfunden wird, beleuchtet der Stoßseufzer jener Frau: „Was mached mer denn, wenn de Chrieg fertig isch und mer nüme i d'Nähstube cho chönned?"

T. St.

Genf Florissant 11

Hotel La Résidence

165 Betten, 3 Minuten vom Zentrum. Konferenzzimmer, Restaurant-Bar. Großer Privat-Autopark. Im Park 3 Tennisplätze. Zimmer ab Fr. 5.–. Pension ab Fr. 11.–. Spezielle Arrangement für längeren Aufenthalt. Tel. 41388.

85 Dir. **G. E. Lussy.**

Dieser kunstvoll und verschnörkelt gearbeitete große Schlüssel aber lag unter dem Kopfkissen des Pförtners. Kein Weg führte aus dem stilvollen, schönen alten Palast ins Freie.

*

Am Sonntag sah alles anders aus. Da füllten die Gesunden die Gartenwege. Da wurde gelacht und herumgelaufen und gespielt, und da hing der Himmel über dem Garten voller Geigen. Die Gefährdeten ließen sich von den Fröhlichen mitreißen, und durch das natürliche Gelächter junger Leute oder Kinder schlängelte sich das überlaute, künstlich geweckte oder hysterisch unechte Lachen der Kranken.

Es wimmelte auf allen Wegen, und die Blümchen, die den Mauern entlang wuchsen, vermieden es, mit ihren Strohblättern zu rascheln, und verbargen ihre Strohköpfchen, damit niemand sie pflücke, denn sie lebten gerne in den schmalen Beeten, gehätschelt von der Sonne und geschützt vor dem Wind.

Lachten auch junge, unbesorgte Leutchen, so war das Lachen der eingeweihten Besucher gedämpft, denn sie vergaßen nicht, wo sie waren. Ein Schleier, eine unsichtbare Wand stand zwischen ihnen und den Kranken. Manch einem Wissenden lief ein Schauer über den Rücken, wenn er die grauen Mauern betrachtete. Es wehte aber trotz allem am Sonntag ein erfreulicher Wind, denn die Besucher wie die Besuchten freuten sich, und die Gesunden wie die Kranken redeten in einem fort, um das vergessen zu machen, von dem man nicht reden wollte oder durfte.

Die ganz Armen, die Menschheitsfremden, die Seelengefesselten hatten keinen Sonntag. Sie blieben im obern Hof. Darin standen Bäume, und sie lehnten ihre Arme um die Stämme und bargen ihre Häupter an der harten Rinde und weinten, oder sie standen unbeweglich in den Ecken oder liefen wie die Ameisen durcheinander. Sie zählten wohl auch die Steine in der Mauer, oder sie stießen ihre Köpfe gegen die Wand. Sie predigten oder lachten gröhlend oder hielten sich für Hühner und ängstigten sich, daß einer kommen könnte und sie aufnehmen. Sie freuten sich über Dinge, die Säuglinge erfreuen — über die fliegenden Vögel oder einen hüpfenden Ball, einen Wurm, den eine Amsel aus einem Erdloch riß. — —

Frau Konrad und ihre Alice gingen Arm in Arm zwischen dem niedern Buchs, der die Wege einrahmte. Das junge Mädchen erzählte, und die Mutter fragte. Heute hatte sie nicht Zeit, an den Kleinen zu denken.

Alice brachte der Mutter ein neues Bild von ihrer eigenen liebreizenden Person, damit, sagte sie scherzend die Mutter auch an sie denke und nicht nur an das Brüderlein, das doch schon so lange fort und gestorben sei. Sie, Alice, werde noch böse aus lauter Eifersucht, drohte sie, und die Mutter wehrte sich: „Ach nein, Alice, Liebes, sei mir nicht böse! Ich werde dein Bild alle Tage betrachten. Alle Tage."

„Und du wirst dich freuen, daß du mich hast, gelt? Und daß ich dich besuche, gelt? Und du bleibst gerne hier in dem vornehmen alten Hause?"

(Fortsetzung folgt.)

Pfarrerstöchter

Denken wir nicht an brave, strebsame, vielleicht ein wenig altmodische und langweilige Wesen, wenn wir das Wort hören?

Aber es sind geniale, leidenschaftliche, von der Qual und dem heimlichen Triumph schöpferischen Gestaltens besessene Wesen, die Pfarrerstöchter Brontë, die uns in zwei Biographien: Emilie und George Romieu: „Das Leben der Schwestern Brontë" und Robert de Traz: „Die Familie Brontë", beide im Rascherverlag erschienen, nahegebracht werden. Merkwürdigerweise sind beide Werke aus dem Französischen übertragen — merkwürdigerweise, weil das innerste Wesen der Brontë-Familie so ganz der klaren, formsicheren romanischen Art widerspricht.

In England haben sich Kritiker und Literaten immer wieder heiß um diese seltsame Dichterfamilie bemüht, und eine „Brontë-Gesellschaft" sammelt seit Jahren alles, was irgendwie zur Erhellung der rätselvollen Pfarrerstöchter beitragen kann.

Eine Frucht dieser Forschungen ist das 4 umfangreiche Bände umfassende Werk von J. T. Wise: «The Brontës, Their Lives, Friendship and Correspondence», das 1932 in Oxford erschien und als unerschöpfliche Fundgrube sämtliche vorhandenen Briefe, Tagebuchnotizen und Aufzeichnungen der Brontës und ihres Kreises enthält. Die beiden erwähnten Biographien sind wohl auf Grund dieses großen Werkes entstanden, doch sind sie in der Art der Darstellung verschieden.

Die Romieus haben den Stoff mit dichterischer Freiheit in der Art des Romans gestaltet. Mit Geschick und Einfühlung haben sie viele der reizvollen, rührenden oder düsteren Episoden, die uns das große Standardwerk überliefert, zu einer Lebensschilderung verwoben, die, wenn sie auch nicht immer wissenschaftlich genau ist, den Leser durch ihre lebendige, packende Art unmittelbar anspricht.

Robert de Traz ist gründlicher und sachlicher in seiner Darstellung. Neben dem mit viel Anliegen und spürbarer Teilnahme geschriebenen Lebensbericht der Familie Brontë, versucht er besonders auch durch eine gründliche Analyse der Werke der Dichterschwestern noch tiefer in ihre Wesensart einzudringen und dem Geheimnis ihrer Persönlichkeit nahezukommen.

Nicht immer sagen die Werke viel über ihre Verfasser aus. Was wissen wir von Flaubert, wenn wir „Madame Bovary" kennen, oder von C. F. Meyer, wenn wir „Jürg Jenatsch" gelesen haben?

Die Romane der Brontë-Schwestern gehören aber wirklich zu den Werken, die „Bruchstücke einer großen Confession" sind. Mutterlos zwischen einem alle warmen menschlichen Beziehungen scheuenden Vater und einer altjüngferlichen Tante in einem einsamen düsteren Pfarrhaus in Yorkshire heranwachsend, haben die geistig regsamen, phantasiebegabten, äußerst sensiblen Brontë-Kinder schon früh Ersatz für so viele Entbehrungen auf dem Weg gefunden, der Menschen ihrer Art offen steht, die Flucht in aktivende, endlos fortgesponnene Tagträume und in das Schreiben von Tagebüchern, Gedichten und Geschichten. Was sie niemand sagen konnten, ihre geheimsten Wünsche, Aengste und Gedanken vertrauten sie dem Papier an in einer Art stummem Selbstgespräch, und so sind auch später jene Romane der beiden Schwestern entstanden, die weit über England hinaus Leser und Kritiker beschäftigten und auch heute noch beschäftigen.

Maria, Elisabeth, Charlotte, Emily, Anne hießen die fünf Pfarrerstöchter, Branwell der vom Vater verwöhnte, von den Schwestern maßlos bewunderte einzige Bruder. Alle sechs Kinder hat der Vater überlebt. Maria und Elisabeth starben als Schulkinder, dann folgte Branwell, der trotz großer künstlerischer Begabung nichts leistete und an Alkohol und

Der Gotthardbund und die Frauen

Im vergangenen Jahr hat der Gotthardbund eine Schrift herausgegeben, die sich „Eidgenössische Ordnung“ nennt.* In ihr ist in kurzen übersichtlichen Abschnitten die Rede von:

I. Die persönlichen Ordnungen in Gegenwart und Zukunft, (Person und Gemeinschaft, Familie, Schule, Vereine, Presse, Jugendorganisationen); ferner

II. Die wirtschaftlichen Ordnungen in Gegenwart und Zukunft (Arbeit, Beruf, Wirtschaft); und schließlich

III. Die politischen Ordnungen in Gegenwart und Zukunft (Der Eidgenosse als Souverän; der föderalistische Aufbau der Eidgenossenschaft, eidgenössische Willensbildung; der eidgen. Bund; die Armee).

Darinnen werden in knapper klarer Sprache und gut übersichtlich, zum Teil sentenzenartig, bemerkenswerte Dinge gesagt. Aus guter Gesinnung heraus wird der Weg von der verwirrten und verwirrenden Gegenwart in eine geordnete Zukunft gesucht. Ohne auf den ganzen Gehalt der Schrift einzugehen, sei heute hier nur ein Hinweis gegeben, in Bezug auf die Stellungnahme der Schrift und damit des Gotthardbundes zur Frau und ihrer Mitarbeit in Volk und Staat. Im Anfang seiner Bestrebungen hatte der Gotthardbund die Frau ein bißchen vergessen. Später erinnerte er sich, daß man doch auch mit ihr rechnen und an sie denken müsse, und es sind heute gewiß viele Frauen, die durch ihre Männer, Brüder oder Freunde vom Gotthardbund hören, bereit, sich seinen Direktiven anzuschließen; es wird uns auch gesagt, daß die Broschüre „aus dem Zusammenwirken von Männern und Frauen verschiedenster Kreise entstanden“ sei. Umso wichtiger ist es daher, daß man sich damit befasse, wie denn der Gotthardbund die Persönlichkeit der Frau und ihr Wirken in seine Pläne einbaut. Im „Mouvement féministe“ hat eine unserer Führerinnen der schweizerischen Frauenbewegung, Frau Dr. A. Leuch sich dazu folgendermaßen geäußert:

„Als Grundlage ihrer Gemeinschaft erwähnt der Gotthardbund von allem Anfang an die aktive Zusammenarbeit der Männer und der Frauen für das Landesinteresse. Wir freuen uns, dies hervorheben zu können, denn in diesem Punkt unterscheidet sich der Gotthardbund vorteilhaft von einer ganzen Reihe anderer, älterer und neuerer politischer Gruppierungen. Nachdem wir dies hervorgehoben haben, stoßen wir jedoch bereits auf Schwierigkeiten, wenn wir versuchen, uns ein klares Bild von der Stellung zu machen, die die Frau in einer Schweiz nach den Intentionen des „Gotthardbund“ einnehmen würde. Zwar entwirft diese Broschüre ein ganz klares Programm vom dreifachen Standpunkt des Einzelmenschen, der Arbeit und des Bürgers. Aber uns Frauen erwähnt das Programm nur sehr spärlich und man muß sich nun fragen, ob die Frau, da wo sie nicht ausdrücklich erwähnt wird, z. B. bei allen generellen Angaben über den Bürger, oder in dem Teil, der der Berufsorganisation und Wirtschaftsstruktur gewidmet ist, stillschweigend dem Manne gleichgestellt wird? Oder aber, ob diese noch junge Bewegung ihre Grundsätze in Bezug auf uns Frauen entsprechend ihrer Entwicklung sowohl auf diesen Gebieten, als auch auf anderen erst mit der Zeit noch erweitern wird?

Sicherlich müssen die Autoren doch auch an die Frauen gedacht haben, als sie eine erste Feststellung, die wir für erwähnenswert erachten, verfaßten:

„Wahre Gemeinschaft kennt weder die Entwertung und Unterdrückung ganzer Menschenklassen noch die Herrschaft der Mittelmäßigkeit. Jeder Mensch hat in ihr seinen besonderen Platz und Auftrag. (S. 10.)

Diese Idee der Aufgabe jedes Einzelnen wird kurz nachher bei der Abhandlung, die sich mit der Familie befaßt, wieder aufgenommen:

„Mann und Frau haben in der Familie und in der Gemeinschaft verschiedene Aufgaben zu erfüllen. Während das Leben des Mannes zum großen Teil in Anspruch genommen wird durch Ausübung eines Berufes und durch Anteilnahme am öffentlichen Leben, hat die Frau als Gefährtin des Mannes, als Mutter und Erzieherin der Kinder eine ebenso wichtige Mission in der Gemeinschaft. Sie kann diese nur erfüllen, wenn sie in einer ihr gemäßen Weise mit dem öffentlichen Leben verbunden ist und im Bewußtsein des ganzen Reichtums ihrer engeren und weiteren Heimat lebt.“

Ohne näher auf die Stellung einzutreten, die hier der Gattin und Mutter vorbehalten wird, wollen wir nur beiläufig erwähnen, daß nur etwas mehr als die Hälfte der erwachsenen Schweizerinnen sich der Vorteile erfreuen, die das durch die Heirat gesicherte Leben ihnen bietet, und daß alle andern genau wie der Mann gezwungen sind, sich ihren Berufsanforderungen zu widmen.

In dem der Erziehung gewidmeten Teil unterstreicht das Programm den großen Einfluß des Familienlebens auf die Formung der Charaktere. Außerdem soll die Schule von morgen sich hauptsächlich der Aufgabe widmen, Persönlichkeiten zu formen. Um eine enge Zusammenarbeit zwischen Familie und Schule zu erreichen, empfiehlt man Elternräte, in denen die Frau eine gewichtige Rolle zu spielen berufen sei. (Unsere Leser wissen wohl, daß solche Elternräte seit langem in vielen unserer Schulen bereits wirken.) Eine geistige, praktische und staatsbürgerliche Schulung ist für jedes Kind vorgesehen.

„Die jungen Mädchen sind geistig und praktisch auf die umfassenden Pflichten ihres Mutterberufes vorzubereiten. Die zukünftige Frau hat ein Recht auf eine ihr entsprechende, in sich abgeschlossene Bildung.“ (S. 12.)

Es ist erfreulich, in dieser Formulierung die 50 Jahre alte Forderung unserer großen Frauenverbände wieder zu erkennen.

Was die Berufsausübung anbetrifft, so ist der verheirateten Frau eine ausnahmslose Einschränkung auferlegt:

„Die Frauen, die das Glück haben eine Familie gründen zu können, haben ihre besondere Aufgabe im Schoße der Familie. Die Wirtschaft muß alles tun, um der Frau diese Entwicklungsmöglichkeit zu geben.“ (S. 22.)

Wenn wir auch dem Vorhandensein von Lebensbedingungen vollen Beifall spenden, die es der Mutter gestatten werden, sich ganz der Erziehung und der Pflege ihrer kleinen Kinder zu widmen, so scheint uns doch diese Formel etwas starr zu sein in Bezug auf diejenigen Frauen, die kinderlos sind, oder deren Kinder schon ein gewisses Alter erreicht haben, oder die eine kostspielige Berufsausbildung genossen hatten, oder die aus Berufung arbeiten und nicht des Erwerbs wegen, oder gar diejenigen, welche in sozialer Hinsicht wichtige Stellen bekleiden. Diese Frauen einzig und allein auf ihren Haushalt zu verweisen, scheint uns dann doch bedenkliche Folgen nach sich zu ziehen und zwar sowohl in persönlicher als auch in beruflicher Hinsicht, und wir schlagen deshalb dem Gotthardbund vor, diesen Grundsatz in einen Wunsch abzuändern, der sich an die Mütter kleiner Kinder richtet. Schließlich stellt die Schrift in ihrem letzten Kapitel, das dem Staatsbürger gewidmet ist, fest:

„Auch die Frau soll in der Oeffentlichkeit überall dort zur Mitgestaltung und Mitverantwortung beigezogen werden, wo sich ihre Begabungen zum Nutzen der Allgemeinheit auf natürliche Weise auswirken.“ (S. 34.) (Speziell empfohlen wird dabei die weibliche Mitarbeit bei die Schule betreffenden Fragen.)

Kehren wir nun zum Ausgangspunkt zurück. Entspricht die Stellung, welche der Gotthardbund für die Frau vorsieht, dem „wirklich freien Wesen“, dessen Gaben und Kräfte sich zum Wohle der Allgemeinheit entfalten können? Wir glauben nicht. Schon in der Einleitung zeigt uns ein Satz ganz im Gegenteil, daß die Verfasser der Schrift der Tendenz Ausdruck verleihen, nur die Art Frau zuzulassen, deren Bild sie sich selber vorstellen, und sie nur da hinzustellen, wo es ihnen gerade nützlich erscheint. Sie sprechen da in der Tat von „einer falsch verstandenen Gleichberechtigung der Geschlechter, welche die organische Entfaltungsmöglichkeit der Frau in der Familie und im öffentlichen Leben mehr gefährdet als fördert.“ (S. 7.)

Es scheint fast, als ob man hier mit dem Wort „Gleichberechtigung“ spiele, indem man glauben macht, die Frauenrechtlerinnen behaupteten, die Frau sei dem Manne in jeder Hinsicht gleichzustellen, wenn sie für sie die politische Gleichberechtigung verlangen. Nichts ist falscher als dieser Gedankengang. Politische Gleichheit bedeutet für die Schweizer Frauen, die sie wünschen, nichts anderes, als daß sie sich zutrauen, selber die Fähigkeiten zu besitzen, und zwar ebensosehr wie die Männer, um herauszufinden, wo ihre Mission als Frau ist, und wie sie dem Lande am besten dienen können. Wie die skandinavischen, finnischen oder englischen Frauen werden sie mit den Männern zusammenarbeiten können und die Verantwortungen zu übernehmen wissen, die ihrem Wesen und ihren Erfahrungen am ehesten angepaßt sind. Darum wollen sie ja auch von dieser Vormundschaft befreit werden, „die eine wahre Gemeinschaft nicht duldet“. Außerdem können wir nicht billigen, daß die Schweizer Frau nur deshalb zur Mitwirkung am öffentlichen Leben herangezogen würde, damit sie dort Nützliches leisten könnte, sondern wir unsererseits sind der Ansicht, daß dies der Fall sein soll, weil sie genau wie der Mann Mitglied eines Volkes freier Bürger ist. Deshalb verlangt sie, daß der Staat vermenschlicht, nicht aber vermännlicht werde, und zwar dadurch, daß man ihr die Rolle einer souveränen Bürgerin zuerkennt, die ihr gestattet, der Allgemeinheit in aller Freiheit den Beitrag der Gaben zu leisten, die die Natur ihr mitgegeben hat.“ —

* Eidgenössische Ordnung, Verlag Francke A.-G., Bern 1941, 2. Auflage.

SNS

Gebt für die

Nationalspende!

Helft mit, daß ihren Sammlungs-Aktionen der nötige große Erfolg beschieden sei!

Was sagt die Leserin?

Zur Entlastung der Bäuerin

Vor kurzem war in der „Neuen Zürcher Zeitung“ der Vorschlag einer Frau zu lesen, daß Frauen, die in die Winterferien reisen können (was ja um der Erholung willen, wie im Interesse der Hotellerie sehr zu wünschen ist) doch Flickwäsche von überlasteten Hausmütterchen mitnehmen sollten, statt sich mit Kartenspielen oder Strickerei für den Eigengebrauch zu befassen. Dazu schickt uns eine Leserin aus dem Glarnerland, die an dem gewiß gut gemeinten Vorschlag mit Recht kritisiert, daß er mit Schwierigkeiten verbunden ist — denken wir nur an das Fehlen der Nähmaschine, der Ersatzstoffe, die zu Hause in der Flickschublade gefunden würden u. a. m. — eine andere Anregung, die geeignet ist, kleine Brücklein zwischen Frauen von Berg und Tal zu bauen:

„Ich möchte vorschlagen, während des Kuraufenthaltes in Berggegenden bei einer Familie

Wo kauft die Frau in Zürich?

Küchengeräte und Kochgeschirre

in extrastarker Ausführung
und stabiler Schweizerqualität

SCHWABENLAND & CIE A.G. ZÜRICH
Nüschelerstr. 44
Besuchen Sie unsere Ausstellung

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH
NEU RENOVIERT

TELEPHON 3 46 86
TELEGRAMM-ADRESSE: BLUMENKRÄMER

Blumenkrämer
„Das Haus, das jeden zufriedenstellt“
ZÜRICH
BAHNHOFSTRASSE 38

Damenstrümpfe
in Seide oder Wolle
diverse Qualitäten
und Preise
KRAWATTEN
reine Seide, schöne Dess.
Frl. A. Volkart
Mühlegasse 25, Zürich 1
Ablage Henzel

Inserieren bringt Gewinn!

Metzgerei Tel. 34790
Gebr. Niedermann
Zürich 1
Augustinergasse (Münzplatz)
Prima Fleisch- und feine Wurstwaren

Im Spezialgeschäft für
Bettwaren und Steppdecken
Frau E. Friederich-Jonsson, Zürich 8
Telephon 21394 Mühlebachstraße 25
werden Sie jederzeit prompt und reell bedient. Neuanfertigungen und Reparaturen von Matratzen, Steppdecken, Federzeug, Vorhänge

Soldatensocken, Pullover Strümpfe, Kinderartikel
strickt auf Bestellung
Frauenblindenheim DANKESBERG
Bergheimstrasse 22 - Zürich 7
Telephon 25382

HÖCHSTE
Haarpflegekunst
Goldene Auszeichnung vom Weltkongress in Köln 1938
Schweizermeister 1940
Spezialist für **Dauerwellen, Färben Wasserwellen**
„SALON GODY“
6. Breitenmoser, Zürich 2, Telephon 35877
General Wille-Straße 21

Metzgerei Charcuterie
J. Leutert Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 34770
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven
Filiale Bahnhofplatz 7
30372

Opium zugrunde ging, nachdem er seinen Schwestern jahrelang das Leben im Pfarrhaus zur Hölle gemacht hatte. Nach drei Monaten folgte ihm Emily, die Genialste, Geheimnisvollste der sechs, ein halbes Jahr darauf starb die sanfte, stille Anne, wie auch ihre Schwestern an Lungentuberkulose, und ihr folgte als letzte, 39jährig, Charlotte, die Berühmteste und Erfolgreichste unter den Geschwistern.

Charlotte und Anne haben als Gouvernanten lange Jahre die Demütigungen und Bitternisse dieses Berufs erfahren, nachdem ihr Bemühen, eine eigene Schule zu gründen, gescheitert waren.

Emily, die nur in ihrem windumbrausten, düsteren Pfarrhaus am Rand der einsamen, endlosen Heide leben konnte, besorgte die Hausgeschäfte, betreute den verkommenen Bruder und schrieb zwischenhinein in aller Heimlichkeit ihr geniales Werk.

Reserviert, puritanisch streng sich selbst gegenüber, fast krankhaft schüchtern und ohne Beziehungen zur Umwelt, haben die Pfarrerstöchter ihr eintöniges beinahe klösterliches Leben gelebt und es bleibt immer ein Wunder, daß diese kargen, menschenscheuen und einsamen Wesen Werke schufen, in denen leidenschaftliches Gefühl so kühn und mit solcher Intensität dargestellt wird wie kaum zuvor in irgendeinem Werk.

Die Romane der sanften, zarten Anne, in denen sie ihre Erlebnisse als Gouvernante gestaltet hat und durch die sie ihre Leser moralisch beeinflussen und erbauen wollte, sind heute allerdings vergessen und auch ihre religiöse Lyrik ist leise verklungen, es fehlte ihrem Werk die Kraft und Eigenart, die es über ihre Zeit hinausgetragen hätte.

Eigenes Erleben gestaltete auch Charlotte in ihren Romanen, von denen „Jane Eyre“ und „Villette“ weltberühmt wurden. Die Qual einer unerwiderten Liebe hat diese Pfarrerstochter, die von unbeugsamer Treue ihrer ethischen Haltung gegenüber war, hellsichtig und hellhörig gemacht. In „Jane Eyre“ hat sie die Leiden und Schmerzen geschildert, die eine Frau dulden muß ohne sich äußern zu dürfen und sich wehren zu können. In „Villette“ hat sie sich von den sie tief aufwühlenden Erlebnissen ihrer Belgienzeit freigeschrieben. Inhalt und Handlung besonders in „Jane Eyre“ sind ja nach unseren heutigen Begriffen wohl etwas primitive, ans Melodramatische streifende, wunscherfüllende Tagträume. Was Charlottes Werk aber immer noch lesenswert macht, ist das unerhört starke Gefühl, die rückhaltlose Leidenschaft, die mit glühendem, buschenden Schein das Romangeschehen erregend und geheimnisvoll umflackern.

Weit über Charlottes Werk steht aber der einzige, bei seinem Erscheinen kaum beachtete Roman Emilys, der seltsamsten der drei Pfarrerstöchter, „Wuthering Heights“, „Sturmumheulte Höhen“.

Niemand hat je gewußt und wird je wissen, was in diesem stolzen, seelenstarken Mädchen gelebt hat. Nie hat sie sich einem Menschen anvertraut, nie einen Brief geschrieben. Unbeugsam, stumm, undurchdringlich ist sie ihren Weg gegangen, ein rätselhaftes Geschöpf des rätselhaften düsteren Moors. Man kann nicht begreifen, woher diesem äußerlich zarten Mädchen die Kraft kam zu ihrem unsäglich einsamen und beziehungslosen Dasein. Stundenlang im Regen, im Sturm, im Schnee, wanderte sie mit ihrer großen Dogge, dem einzigen Wesen, dem sie ihre Gefühle zeigte, über Moor und Heide. Auch als die erbarmungslose Krankheit ihren Körper verzehrte, und Husten und Fieber sie schüttelte, blieb sie aufrecht. Nie hat sie sich gepflegt, nie sich auch nur einen halben Tag zu Bett gelegt, noch am letzten Morgen, einem kalten, trostlosen Dezembertag, zwang sie sich wie immer um 7 Uhr zum Aufstehen, versuchte mit den versagenden Kräften ihre gewohnten Hausgeschäfte zu erledigen und starb am Nachmittag, trotzig und aufrecht, bis zur letzten Minute Herrin über ihren Körper.

Die sanfte Anne war tief fromm gewesen, Charlotte besaß die traditionelle Kirchenfrömmigkeit des englischen Pfarrhauses, was für ein Glaube in Emilys Seele gelebt hat, bleibt Geheimnis.

„I'll walk, where my own nature would be leading It vexes me, to choose another Guide.“

(„Ich will dorthin gehen, wohin mich meine eigene Art führt, es mißfällt mir, einen andern Führer zu wählen“), heißt es in einem ihrer wenigen, eigenartigen und kraftvollen Gedichte, die am ehesten etwas von ihrem inneren Leben ahnen lassen, und ein anderes beginnt „Ich trag' in mir nicht eines Feielings Seele — Sie zittert nicht, mag Sturm sie auch umtoben.“

Mit nichts zu vergleichen, einsam und beziehungslos ist auch Emilys Roman. Man könnte dieses Werk eine Monographie des Hasses nennen. Mit unheimlicher Folgerichtigkeit und ungeheurer Intensität des Gefühls wird erzählt, wie ein Mensch sein einziges Lebensziel, Rache zu nehmen, kalt und mitleidslos in Wirklichkeit umsetzt, nachdem er in seiner Jugend erniedrigt und beleidigt wurde und seine leidenschaftliche Liebe zu der ihm gemäßen Frau zurückgestoßen wurde. Getrieben vom Dämon des Hasses richtet er diese Frau und alle, die ihr liebgewesen sind, auf raffinierte Art langsam zu Grunde. Unbeirrt nimmt das Schicksal seinen Lauf, nichts wird entschuldigt, nichts erklärt und das Furiose der Ereignisse reißt den widerwilligen Leser unwiderstehlich mit sich fort. Joseph, der Knecht, ein Heuchler, der beständig frömmelnde Reden führt, und die brave, aber etwas beschränkte und nicht immer aufrichtige Haushälterin sind die beiden einzigen Personen des Romans, die sich über das Geschehen moralisch entrüsten.

Hat Emily in diesem Werk Rache genommen an der Enge und dem Zwang ihres Pfarrhauslebens, an der Beschränktheit bürgerlicher Konvention? Oder hat sie, tief betroffen von der langsam fortschreitenden seelischen und körperlichen Zerrüttung ihres Bruders, den sie liebte, auf den sie jahrelang Nacht für Nacht in der düsteren Vorhalle des Pfarrhauses wartete, um den meist sinnlos Betrunkenen und zynisch Fluchenden sicher zu Bett zu bringen, ihren Glauben an den Sinn des Lebens und die Macht des Guten verloren?

Oder hat sie einfach tief hinabgelauscht in ihre Seele, auf deren Grund wohl etwas von dem düsteren, vor dem unabwendbaren Walten des Schicksals erschauernden Glauben ihrer keltischen Ahnen lebte, der auch ihrem Werk einen Zug der dunklen Schwermut altnordischer Sagas gibt? Wer kann es wissen?

Pfarrerstöchter, schüchterne, einsame, leidgewohnte Wesen — so lebten die Brontë-Schwestern ihr äußeres Dasein. In ihren Werken aber leben sie weiter als schöpferisch begabte, seelenstarke Frauen, ungebeugt vom Schicksal, durch ihren Geist siegend über die Armut, Enge und Einsamkeit ihres sichtbaren Lebens.

Martha Keller.

vorzusprechen, sich die Familienglieder nach Alter und Größe zu merken und dann zu ihren Gunsten zu stricken oder zu nähen, so daß ihnen neue Gegenstände bei der Abreise oder auch erst auf Weihnachten übergeben werden könnten. Im Winter kommen die Bergler-frauen auch eher dazu, ihre Sachen instand zu stellen, als im Sommer.

Ich selbst bekam in einem Prättigauer Kurort bei einer Familie, die mit acht Kindern gesegnet ist, den besten Eindruck: da waren nicht nur in einer aufgeräumten Stube sauber gekleidete Kinder; ich sah auch, wie während der Abwesenheit der Mutter ein etwa 12jähriges Mädchen seine drei jüngeren Geschwister so gut beaufsichtigte, daß weder Streit noch Unordnung entstand und die Kinder, ohne ein anderes Spielzeug, als eine alte, unschöne Stoffpuppe, zufrieden waren. In der heimkehrenden Mutter, einer einfachen, verständigen und zu mir gleich in vertrautes Gespräch kommenden Frau, lernte ich eine Tapfere kenne, die wohl die Nöte des jetzigen Lebens kennt, aber nicht klagte, so daß ich eine freudige Genugtuung hatte, eine Weile bei ihr geweilt zu haben." C. T.-F.

Versammlungs-Anzeiger

Bern: Vereinigung Bernischer Akademikerinnen. Mitgliederversammlung, 23. Februar, 20 Uhr, präzis im „Daheim". Vortrag von Dr. phil. Trudi Greiner: „Wir und das Radio". — Gäste willkommen!

Zürich: Lyceumclub, Rämistraße 26. Montag, 23. Februar, Musikfektion. Konzert Suzanne Reichel, Violine; am Flügel: Willy von Grünigen, Werke von Bach, Cartini, Fiocco, Gosse, Gluck und Monsigorn. — Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Redaktion

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich, Limmatstraße 25, Telephon 3 22 03.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142, Telephon 8 12 08.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Küchberg (Zürich).

1 komplette Aussteuer samt Bettinhalt zu Fr. 1170.-

Umsatzsteuer inbegriffen!

Jawohl, das gibt es!

Eine Aussteuer zu Fr. 1170.-, das gibt es heute noch, aber nur bei Möbel-Pfister. Wir bieten Ihnen zu diesem äußerst vorteilhaften Preis eine komplette Aussteuer, bestehend aus:

1. Doppelschlafzimmer
2. Bettinhalt samt Federzeug
3. Wohn-Eßzimmer samt Schlafcouch
4. Radiotisch, Blumenständer, Küchenmöbel

Schweizer Arbeit

Vergleichen Sie überall — denn jeder gewissenhafte Vergleich führt zurück zu Möbel-Pfister.

Postkarte genügt — schon morgen erhalten Sie per Post unverbindlich die detaillierten Gratis-Prospekte über diese Jubiläums-Aussteuern.

Nur gegen bar - dafür billig!

Möbel-Pfister A.-G.

Zürich: Walcheplatz
Basel: Mittl. Rheinbrücke
Bern: Schanzenstraße 1
Fabrik in Suhr b. Aarau

Wehrmänner erhalten gegen Ausweis auf alle Möbel 5% Rabatt, auch H.D., F.H.D., Ortswehr u. Luftschutz. Die Umsatzsteuer ist in unseren Preisen inbegriffen

60 Jahre Möbel-Pfister
60 Jahre Qualität!

Gute und kräftige Suppen

mit MAGGI-WÜRZE

SCHAFFHAUSER WOLLE

Allerwelts-Käsli

sind die „mords-guet"-Käsli (¾ fett) schon genannt worden. Denn sie munden Jungen und Alten, Gesunden und Kranken. Daheim, an der Arbeit, im Dienst, auf Touren! Und man spart Käse- und Buttermarken ..

Haushaltungsschule Zürich

Sektion Zürich des Schweiz. Gemeinnütz. Frauenvereins

Koch- u. Haushaltungskurse

für interne und Externe. Dauer 5½ Monate. **Beginn ca. Mitte April u. ca. Mitte Oktober 1942. Prospekte.** Auskunft täglich 10—12 und 2—5 Uhr durch das Bureau der Haushaltungsschule, **Zeltweg 21a.** P 5741 Z

LUZERN
Hotel Waldstätterhof beim Bahnhof
Hotel Krone am Weinmarkt
Alkoholfreie Häuser. Stiftung der Sektion Stadt Luzern des gemeinnütz. Frauenvereins. P 7354 Lz

Ruff-Spezialität
Erhältlich in allen Ruff-Filialen
SUGO-OXMIT
SUGO-OXMIT spart Ihnen Mühe, Arbeit, Zeit, Geld.

Evangelisches Töchterinstitut Horgen (am Zürichsee)

Kochen - Haushaltung - Sprachen

Kursbeginn: 1. Mai und 1. November

Illustrierte und detaillierte Prospekte versenden gerne die Vorsteherin Fräulein M. Schnyder, Tel. 92. 46. 12 und der Dir Präs. Pfarrer Stumm, Horgen, Tel. 92. 44. 18.

P 5285 Z

HUSQVARNA

Nähmaschinen sind aus bestem schwedischem Material und erstaunlich preiswert.

Lassen Sie sich eine Husqvarna ganz zwanglos bei uns vorführen.

ALBERT REBSAMEN
Rüti (Zch.)
Zürich Bern Luzern

An fleischlosen

Tagen die „mords-guet"-Streichkäsli (¾ fett) nicht vergessen! Für 1 Coupon erhalten Sie jetzt 3 Käsli.

Qualitätsgeschirre von LEOPOLD & Cie

Fr. LEOPOLD & CIE., AG.
THUN Telephon 21 03
Verkaufsbureau Zürich:
Telephon 3 62 70

risi
- Spezialitäten:
- kochfertige Suppenmehle
- Julienne
- Butterbohnen

unübertroffen für die gute und sparsame Küche

Verlangen Sie Angebote oder Vertreterbesuch

RISI Nahrungsmittelfabrik A.-G., **BASEL 19**
Telephon Nr. 3 44 01 Badenstraße 10

Haushaltungsschule Bern

der Sektion Bern des Schweiz. gemeinnütz. Frauenvereins

3 Fischerweg 3

Am **1. Mai 1942** beginnt der sechsmonatige **Sommerkurs.** Zweck der Schule ist: Ausbildung junger Mädchen zu tüchtigen, wirtschaftlich gebildeten Hausfrauen und Müttern.

Praktische Fächer: Kochen, Servieren, Haus- u. Zimmerdienst, Waschen, Bügeln, Handarbeiten, Gartenbau.

Theoretische Fächer: Ernährungs- und Nahrungsmittellehre, Gesundheitspflege, Haushaltungskunde, Buchhaltung, Kinderpflege.

Auskunft u. Prospekte durch: **Die Direktion.** Tel. 2 24 40

Detektiv K. Lier streng diskret erstes Spez.-Büro
schafft Klarheit in Vertrauens-Ehesachen, Vaterschafts Prozessfällen! Beobachtungen, treffsichere Heirats & Spez Auskünfte Löwenstr. 56 b. Bahnhof, Zürich 1, Tel. 32918
a. Detektiv d. Stadt Zürich & Fremdenpolizei

„STEINMETZ"
Vollweizen-Teigwaren

enthalten die Nährsalze und Ergänzungsstoffe des Weizenkornes.
Vortreffliches Aroma.
Größter Sättigungswert.

In allen Reformhäusern erhältlich.

Alleinhersteller:
GESCHW. MEYER, Teigwarenfabrik, Lenzburg
gegr. 1890

Verkaufsmagazine in:

MIGROS

Zürich	Madretsch	Schaffhausen	Buchs
Winterthur	Olten	Neuhausen	Appenzell
Wädenswil	Solothurn	Chur	Herisau
Horgen	Thun	Aarau	Frauenfeld
Oerlikon	Burgdorf	Brugg	Kreuzlingen
Meilen	Langenthal	Baden	Wil
Altstetten	Neuenburg	Zug	Basel
Bern	La Chaux-de-Fonds	Glarus	Liestal
Biel	Luzern	St. Gallen	Laufen
		Rorschach	Pruntrut
		Altstätten	Delsberg
		Ebnat-Kappel	Zofingen

„GENEROSO" — Der Großmütige

Unermüdlich fährt er hin und her zwischen Genua und Lissabon, der „alte Kahn" GENEROSO! Jedes Mal bringt er gegen 200 Wagen des Nötigsten für unser Land.

Aber es gibt noch etwas Höheres. Wenn wir auch immer schlechter daran sind, so gibt es andere Völker, die buchstäblich am Verhungern sind und denen das Schweizervolk helfen sollte. Deshalb stellte die uns nahestehende Maritime Suisse A.-G. den

Dampfer „MARY DEFTERIOU" zur Verfügung, um Nahrung von Lissabon nach Griechenland zu führen und damit verhungernde Kinder zu retten.

Es sollen doch täglich Tausende an Hunger sterben! Die „MARY DEFTERIOU" soll innert Monatsfrist fertig repariert und zur Ausfahrt bereit sein. Wir hoffen, daß die Engländer, wie auch die deutsch-französische Waffenstillstandskommission sie für das edle Werk freigeben werden. Doch die Schritte in London und Wiesbaden dauern lange. Deshalb stellen wir nötigenfalls auch den Dampfer „GENEROSO" zur Verfügung. Es sei hier das hohe Lob der Aktiengesellschaft MARITIME SUISSE gesungen, die mit dieser Zuverfügungstellung bereit ist, etwa 300,000 Fr. an Verdienstmöglichkeiten und Spesen für die Fahrt Lissabon-Piräus (Griechenland)-Lissabon zu opfern.

Für die

„Rettung der Kinder Europas"

genügen Worte nicht, konkrete Tatsachen müssen geschaffen werden. Wir werden dann auch bei ausländischen Behörden Gehör finden, denn man wird das Ohr und das Herz vor den entsetzlichen Leiden der Griechenkinder nicht verschließen können. So grausam darf weder von der einen, noch der **andern Seite** die Blockade gehandhabt werden, denn die Geschichte wird einst als Richterin dastehen.

Der Vorschlag liegt in Bern und ist einstweilen mit gutem Willen aufgenommen worden. Die Aufgabe der Durchführung ist für die Behörden schwer; wir hoffen, daß es gelingen werde.

Liebe Genossenschafter! Unsere Genossenschaft hat weitgesteckte Ziele; sie muß in dieser Zeit auch Opfer bringen und ein Herz haben für die, denen es schlechter geht als uns. Wir wissen uns mit Euch einig, wenn wir den Großteil des

Die echte Genossenschaft kämpfte, kämpft und wird kämpfen

vorgenannten Opfers aus Euren Mitteln auf die Genossenschaft nehmen. Jeder von Euch kann das Bewußtsein haben, daß von der Genossenschaft Geld, Zeit und Arbeit aufgewendet wird für das Höchste!

Wir wissen auch, daß der Lohn für unser Land nicht ausbleiben wird. Eine großmütige Gesinnung wird Anerkennung finden auch in jenen Ländern, denen wir an wirtschaftlichen Gegenleistungen nahezu nichts mehr zu bieten haben; nämlich dort, wo entschieden wird, ob wir Navicerts und Schiffsraum für die Versorgung unseres Landes an Rohstoffen und Nahrungsmitteln erhalten sollen oder nicht. Damit ist hier wiederum dem Lande gedient.

Das ist auch unsere Antwort auf das Bedenken von Bern, unser Genossenschafts-Organ „WIR BRUEGGENBAUER" wegen Papiermangel noch nicht zu bewilligen! Wir werden ja sehen, ob es uns Frühjahrenbauern verwehrt sein wird, solche Gedanken in unserem eigenen Organ in unser Genossenschafter-Volk hinauszutragen.

Wie wir das Geld für solche Taten beschaffen, das geht aus folgenden „Wahren Märchen" hervor:

Wahres Märchen

Es war einmal ein viel bekämpfter Mann, der sah die schwere Zeit für den Familientisch herannahen. Immer mehr Seehäfen und Transportwege werden durch einen bösen Krieg gesperrt! Da schlug er vor, ferne Häfen im Lande Spanien und Portugal zu erschließen für das kleine Binnenland Schweiz. Es sollten mächtige Lastwagenzüge aufgeboten werden, um die Länder zu durchziehen und dem kleinen Schweizervolk die Nahrung zuzuführen. Er fand nicht weniger als 103 Gleichgesinnte im Rate der Nation, um die hohe Regierung aufzufordern, das Projekt zu fördern. Nach langem Kampf wurde die Motion im Rate der Nation vom Bundespräsidenten entgegengenommen. Aber es galt, rasch zu handeln. Deshalb kaufte der viel bekämpfte Mann schon bevor der Plan im Rate der Stände zur Beratung kam, 50 Mammut-Lastwagen, wie sie in unserem Lande noch nie gesehen wurden, für den großen Plan, und er zahlte dafür 1,080,000 Franken bar auf den Tisch des Hauses. Aber siehe da, der viel bekämpfte Mann sollte eine schwere „Schlappe" erleiden. Obwohl 103 Mitglieder des Rates der Nation hinter dieser Motion standen, samt dem Bundespräsidenten, fand der gute Mann keinen einzigen Befürworter des großen Planes im Rat der Stände. Ohne ein Wort der Begründung wurde die Motion lautlos abgeschrieben. Der viel bekämpfte Mann saß da mit seinen 50 Lastwagen und sollte für seine Tatkraft einen schweren Verlust erleiden.

Aber in Kriegszeiten sind Transportmittel, Schiffe und Wagen, das kostbarste Gut. Da blieben eben die Wagen über ein Jahr im fernen New York liegen. Was der Regierung des kleinen Landes nicht gut schien, das gefiel der im Weißen Haus über dem großen Wasser. Die 50 Wagen wurden für deren Heer requiriert. Ein halbes Jahr ging der Kampf, um den Gegenwert zu bekommen. Aber am 1. Februar 1942 kam der Betrag von 342,346 Dollars. Nach 1½ Jahren kamen 1,472,087 Franken wieder zurück ins Vaterland.

Und die Moral von der Geschicht':

Wenn einer dem Lande helfen will und ist dabei nicht dumm, so hilft ihm das Geschick und er macht ein Geschäft, d. h. nicht er machte das Geschäft, sondern die gegen 100,000 Migros-Genossenschafter, die den Gewinn von zirka 400,000 Fr. für weitere gute Werke empfangen haben.

Ein wahrhaftes wahres Märchen:

Es „spekuliert" nämlich einmal ein Privater und die Genossenschafter machten den Gewinn; denn sonst spekulieren gewöhnlich die Genossenschaften und die Privaten machen den Gewinn!

Soeben erschienen:
Was koche ich an fleischlosen Tagen!
30 ausprobierte Rezepte in einem handlichen Büchlein zusammengefaßt. Erhältlich in allen Filialen und an den Verkaufswagen zum Preise von **10** Rappen

Leere Tomatenpurée-Döschen mit Deckel und Gummi zurückgeben

Unsere Tomatenpurée-Döschen werden mit einem handlichen Deckel mit Gummiverschluß geliefert, der es der Hausfrau gestattet, den Inhalt bis zum letzten Rest zu verwenden. Blech und Gummi werden immer rarer. Wir ersuchen Sie deshalb höflich in Zukunft nicht nur die Döschen, **sondern auch den Deckel und Gummiring zurückzugeben.** Sie ermöglichen es damit unserem Lieferanten, die Fabrikation von Tomatenpurée in Döschen mit Patentdeckel fortzusetzen.

„Zitadelle" (Ersatz-Waschmittel **punktfrei**
Faser schonend, Wäsche nicht vergilbend!
500 g netto **70** Rp.
Große Leistung, statt großer Gewinn!